

Lindenberger Kriegsnotgeld

Von Günter Fichter

Gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges (1914–1918) machte sich in ganz Deutschland ein allgemeiner Kleingeldmangel bemerkbar, der im Verlauf des Krieges immer spürbarer wurde. 1916 konnten die Lohnzahlungen nur mehr in Markbeträgen erfolgen, die Pfennigbeträge aber wurden bis zur nächsten Auszahlung verbucht. Eisenbahn, Poststellen und Geschäftsleute behelfen sich oft auch mit Briefmarken. Grund für den Mangel an Münzen war, dass die deutschen Soldaten, die oft weit über die Grenzen des Reiches hinaus im Felde standen, überall mit deutschem Geld entlohnt wurden; außerdem musste in sämtlichen eroberten Ländern die deutsche Münze sofort in Zahlung genommen werden. Aber auch der immer stärker fühlbare Mangel an Edelmetallen zwang die Heeresleitung, Nickel- und Kupfermünzen zu Kriegszwecken einzuziehen. Bei Gold- und Silbermünzen hatten Hamsterer schon vorher das ihre getan.

In einer Reichsverordnung vom 2. Mai 1917 wurde das Volk zwar vor der „Aufspeicherung“ (Hortung) des Silber- und Nickelgeldes gewarnt und die Drohung beigefügt, dass durch Prägung anderer Münzen das alte Geld entwertet werde. Dieser Schreckschuss ging aber ebenso ins Leere wie jene Bekanntmachung, die das gewerbliche Verarbeiten des Metallgeldes verbot. Hamsterer und Schmuggler, die Gold und Silber aus deutschen Ländern illegal ins Ausland brachten, setzten sich über die Warnungen hinweg.

Um den Kleingeldmangel innerhalb der Stadtgemeinde wirksam zu beheben, beschloss der Magistrat von Lindenberg am 22. Juni 1917 die Ausgabe von städtischem Notgeld. Dabei musste die Bestimmung des Reichsschatzamtes eingehalten werden, dass für den Gesamtbetrag des ausgegebenen Notgeldes ein gesperrtes Barguthaben bei einer Reichsbankstelle zu hinterlegen war. Unverzüglich wurden bei der Kunstdruckerei J. Adolf Schwarz 40 000 Scheine zu 50 Pfennige und 50 000 Scheine zu 10 Pfennig in Auftrag gegeben. Die Entwürfe dazu hatte der Würzburger Künstler Heinz Schiestl geliefert, den Lindenbergern bereits bekannt durch die schöne Ausge-

staltung der Kreuzwegstationen in der neuen Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul. Am 1. August 1917 kamen die Notgeldscheine zur Ausgabe. Die künstlerische und drucktechnische Ausführung fand bei den Lindenbergern so große Anerkennung, dass sie den praktischen Zweck des Notgeldes, die Behebung des Kleingeldmangels beinahe vergessen hätten. Die Einlösefrist der ersten Kriegsnotgeldausgabe war auf den 1. Mai 1918 festgelegt worden, was sich aber nicht einhalten ließ, da der Krieg zunächst nicht enden wollte.

Der 10-Pfennig-Schein, von dem noch zahlreiche Exemplare im Stadtarchiv Lindenberg erhalten sind, hat die Größe einer Visitenkarte. Er besteht aus festem, pergamentähnlichem Papier, wurde im Vierfarbendruck hergestellt und ist in einem grauen, durch goldene Ornamentik belebten Grundton gehalten. Das Bild zeigt einen Landsturmmann oder „Stuckknecht“ mit der Lunte am Geschütz, der so im Kampf ums Vaterland dem Feind entgegentreten sollte. Die vorzüglich gestaltete Schriftseite des Geldscheines bietet dem Auge gefällige, tiefschwarze Frakturbuchstaben, die den üblichen Text bilden und durch eine rote Liniatur markant hervorgehoben sind. Seitlich links und rechts ist für die intensiv roten Ziffern der „10“ freier Raum gelassen.

Etwas größer ausgefallen ist der 50-Pfennig-Schein. Er erinnert an die Eroberung Kurlands und Livlands durch den Deutschen Orden im Jahre 1250. Die Vorderseite zeigt einen trotzig in die Welt hinausschauenden Deutschherren-Ritter, der zur Rechten von einem Rautenschild in Weiß und Blau, zur Linken von einem deutschen Adler in Schwarz eingerahmt ist. Den Bildern beigefügt ist der Spruch: „Der Teufel selber räumt das Feld, wo deutsche Treue Schildwacht hält!“ Auf der Rückseite, zugleich die Schriftseite, ist im Mittelbild das Stadtwappen mit der neuerbauten Stadtpfarrkirche und den beiden Linden abgebildet. Da der Krieg immer noch andauerte, beschloss der Magistrat der Stadt am 27. Juli 1918, die bisherige Geldserie neu aufzulegen und durch einen 25-Pfennig-Schein zu ergänzen.

Fortsetzung folgt

Lindenberger Kriegsnotgeld

Von Günter Fichter · Fortsetzung

Nur wenige Monate waren die ersten Geldscheine des Lindenberger Notgeldes im Gebrauch, da sahen viele schon abgenutzt und unansehnlich aus. Deshalb beschloss der Magistrat am 27. März 1918 eine neue Ausfertigung zu veranlassen, dessen Gestaltung wiederum dem Würzburger Künstler Heinz Schiestl anvertraut wurde. Der 10-Pfennig-Schein der zweiten Auflage stellt den Landsturmmann dar, der draußen im Feindesland wie auch in der Heimat treue Wache hält. Der alte Soldatenspruch „Lieb Vaterland magst ruhig sein!“ unterstreicht die Aussage des Bildes. Der 50-Pfennig-Schein blieb hingegen unverändert.

Viele Lindenberger Bürger begrüßten den Beschluss des Magistrats, mit der Neuauflage erstmals auch einen 25-Pfennig-Schein in einer Auflage von 30 000 Stück herauszubringen. Mit dem Entwurf zu diesem Notgeldschein wurde diesmal der Münchner Professor Julius Exter beauftragt, der den Lindenbergern schon bestens bekannt war. Er hatte nämlich mit einem eindrucksvollen Hochaltarbild zur Ausschmückung der neuen Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul beigetragen.

Im Mittelpunkt des neuen Geldscheines steht die Zahl „25“. Sie wird umrahmt von einer goldfarbenen Rosette, unter der sich das Reichs- und Bayernwappen befindet. Rechts davon ist ein marschierender Soldat abgebildet, links sehen wir eine Bauersfrau, die in Abwesenheit ihres Mannes das heimische Feld bestellt. So wird der wahre Ernst der harten Kriegszeit versinnbildlicht und noch einmal bestätigt. – Die Schriftseite des Scheines wurde von der Kunstdruckerei J. A. Schwarz gestaltet. Sie zeigt in etwas veränderter Form das Lindenberger Stadtwappen. Außerdem ist im Lichtdruck dieses Scheines das Eiserne Kreuz mit der Kopfverzierung und den Jahreszahlen 1914 und 1918 zu erkennen.

Wie die Scheine der ersten, so wurden auch die Scheine der zweiten Ausgabe nicht nur in der engeren Heimat, sondern weit darüber hinaus mit lebhafter Anerkennung aufgenommen. Eigentlich nur für den Gebrauch

innerhalb des Gemeindebezirkes Lindenberger bestimmt, machten sich jedoch auch die Nachbargemeinden diese segensreiche Einrichtung zu Nutzen. Die Einlösefrist vom 1. Januar 1919 musste immer wieder verlängert werden, so katastrophal war inzwischen der Kleingeldmangel geworden.

Die Gesamtkosten der Stadt für die Notgeldscheine betrugen 1216 Mark. Da das Lindenberger Kriegsnotgeld sehr bald die Aufmerksamkeit zahlreicher Sammler und Museen im In- und Ausland erweckte, fanden viele tausend Scheine am Ende den Weg zur Stadtkasse nicht mehr zurück, so dass der Magistrat bei der Abrechnung eine Mehreinnahme von über 20 000 Mark verbuchen konnte. Gern hätte man mit dem „Gewinn“ bedürftigen Kriegsteilnehmern und deren Hinterbliebenen geholfen, aber schon bald fiel dieser Unterstützungsfond der Inflation zum Opfer. Da half es auch nicht, dass sich das Ausland vom Lindenberger Notgeld ganze Serien zuschicken ließ; die Mittel der Stadtkasse waren durch die Geldentwertung inzwischen so gering geworden, dass die hierfür eingegangenen Devisen sofort dem allgemeinen Haushalt zugeführt werden mussten.

Sehr lobend sprachen sich damals die angesehene Fachzeitschrift „Die Deutsche Buchdruckerwoche“, die Reichsdruckerei sowie verschiedene Landes- und Privatmuseen über das gelungene Lindenberger Notgeld aus. Sie hoben neben den künstlerischen Entwürfen auch die musterhafte, technische Ausführung durch die Buch- und Kunstdruckerei J. Adolf Schwarz hervor, die in ganz Deutschland einen guten Ruf besaß. So ließen sich zahlreiche Gemeinden ihr Notgeld von Heinz Schiestl entwerfen und von der Lindenberger Firma J. Adolf Schwarz drucken. Dazu gehörten die Marktgemeinde Nesselwang genauso wie die Städte Passau, Deggendorf, Eisenach, Naumburg sowie die Siegfriedstadt Xanten am Rhein. Der gute Ruf Lindenbergers als Kriegsnotgeldstadt machte die Westallgäuer Stadt in ganz Deutschland bekannt.